

lichen Autoren über die Grenzen ihres Sprachgebietes und ihrer Konfession mit ihren Werken zur Weltliteratur zählen. Er beschränkt sich dabei auf Gestalten, deren Werke eine ungebrochene christliche Gläubigkeit widerspiegeln. So fehlt Shakespeare, weil er „im innersten Kern nicht vom Christentum bestimmt ist“. So räumt er auch der Schriftstellerin Ina Seidel nur 14 Zeilen innerhalb eines anderen Artikels ein, obwohl er sie unumwunden als die größte evangelische Dichterin im heutigen Deutschland wertet. Sie steht aber für ihn in einer humanistischen und liberal-protestantischen Tradition und muß hier zurückstehen. Denn seine Arbeit will der „Wiedervereinigung der getrennten Christenheit und der Einheit Europas“ dienen. Für ihn als Katholiken gehört dazu eine ungebrochene gläubige Einstellung zu den Grundpositionen des christlichen Glaubens. Denn nur auf diesem Weg kann eine wirkliche Annäherung sich vollziehen.

Ob Kranz diesen Grundsatz in jeder Einzeldarstellung wirklich durchgehalten hat, ist vielleicht eine offene Frage. Im 16. Jahrhundert werden z. B. Morus, Erasmus, Paracelsus, Vives, Luther, Melancthon, Calvin, Marot, Loyola, Canisius, Bellarmin, Southwell, Vittoria Colonna, Teresa von Avila, Juan de la Cruz und Louis de León in geschliffenen Einzelstudien behandelt, Zwingli fehlt!

1184 7688

Der Verfasser schwächt seine katholische Überzeugung nicht ab und verschweigt nicht die Unterschiede. Doch begegnet er den Partnern mit Respekt und Ehrfurcht unter Vermeidung aller polemischen Akzente. Es kommt so zu einem guten Dialog, bei dem zumeist ohne Gewaltsamkeit das Gemeinsame herausgestellt wird, an dem neu angeknüpft werden kann. Es sind durchaus einander Ebenbürtige, die hier in Kurzdarstellungen, die natürlich nicht immer befriedigen können, aus allen Konfessionen und Ländern dargestellt werden. Im 20. Jahrhundert werden unter die evangelischen Denker von europäischer Bedeutung die Theologen Karl Barth, Emil Brunner und Paul Althaus eingereiht. Adolf von Harnack wie vor ihm Schleiermacher werden öfters erwähnt, scheiden aber bei Kranz aus begreiflichen Gründen für Sonderartikel aus. Im großen und ganzen ist es dem Verfasser jedoch gelungen, die Gestalten unter den Dichtern und Denkern zu Worte kommen zu lassen, die jeweils für eine ganze Schule oder Richtung des christlichen Geistes repräsentativ gewesen sind. So ist ein Werk entstanden, das ungemain fesselt und anregt. Es ist ein wertvoller Beitrag auf dem Weg zu einem neuen und fruchtbaren Gespräch mit dem Katholizismus, bei dem die christlichen Zeugen vieler Jahrhunderte nicht zu Schaden dieser Begegnung zu Gehör kommen.

Erich Beyreuther

SYSTEMATISCHE THEOLOGIE

Barth, Karl: *Einführung in die evangelische Theologie*. EVZ-Verlag, Zürich, 1962, 224 S., 12,90 DM.

Mit der Veröffentlichung dieses Buches haben Verfasser und Verlag allen Studierenden der „theologia sarca“ ein schönes und wertvolles Geschenk gemacht. Diese „Einführung in die evangelische Theologie“ – eine Wiedergabe von Karl Barths Vorlesung aus dem Wintersemester 1961/62 – kann einem Studenten zu Beginn, in der Mitte und ebenso auch am Ende seiner Studienzeit sehr hilfreich sein; aber sie ist so geschrieben, daß sie auch einem Pfarrer, der diese Zeit hinter sich hat und der doch weiterhin ein „Student“ der Theologie bleiben möchte, Freude an der theologischen Arbeit vermittelt.

Karl Barth hat mit dieser Vorlesung eine Aufgabe wahrgenommen, die im normalen Lehrbetrieb der Fakultäten nur selten in ihrer Wichtigkeit erkannt wird. Die Verlegenheit dieser Aufgabe gegenüber dürfte ein Symptom unserer theologischen Situation sein, die durch das Auseinanderstreben der einzelnen Disziplinen gekennzeichnet ist. Eine allgemeine Enzyklopädie als Zusammenfassung und Ordnung der Gesamtheit des Wissens der Wissenschaft, wie sie an einer Universität geübt wird, steht vor vielen nur schwer oder heute wohl kaum zu lösenden Problemen. Sie kann aber auch nicht mehr in den einzelnen Fakultäten als selbstverständlich vorausgesetzt werden. Nun möchte Karl Barth mit dieser Einführung in die evangelische Theologie keine „theologische Enzyklopädie“ im herkömmlichen Sinne geben. Er kennzeichnet seine Arbeit selber als den Versuch einer Rechenschaftsablage

darüber, was er persönlich „auf dem Felde der evangelischen Theologie fünf Jahre als Student, zwölf Jahre als Pfarrer und dann vierzig Jahre als Professor auf allerlei Wegen und Umwegen bis jetzt grundsätzlich erstrebt, gelernt und vertreten habe“ (S. 7). Mit ebensoviel Humor wie Ernst fügt er hinzu: „Vielleicht hatte ich auch den Nebengedanken, insbesondere der heute jüngeren Generation noch einmal eine Übersicht über meine Alternative zu der „Mixophilosophicotheologia“ (eine Prägung des alten Abraham Calov!) zu verschaffen, die im Augenblick vielen als das Neueste vom Neuen einzuleuchten scheint“ (ebd.). Wer das Buch aufmerksam liest, spürt etwas von Barths Sorge angesichts bestimmter Tendenzen und Entwicklungen in der evangelischen Theologie. Aber sehr viel stärker ist der Eindruck, daß diese Sorge gebändigt wird durch die Gewißheit, die von der „Sache“ der Theologie ausgeht. Mit dem Hinweis auf diese lebendige und formende Mitte leistet Barth deshalb doch einen entscheidenden Beitrag zu einer „theologischen Enzyklopädie“. Das Buch enthält 17 Vorlesungen; jeweils 4 sind durch ein Thema zusammengefaßt, eine – überschrieben: Erläuterung – eröffnet den Reigen. In ihr geht Barth auf die Merkmale ein, die die theologische Wissenschaft kennzeichnen. „Die Theologie, in die hier eingeführt werden soll, ist die evangelische Theologie . . . , die von ihrem verborgenen Ursprung in den Dokumenten der Geschichte Israels her zuerst in den Schriften der Evangelisten, Apostel und Propheten des Neuen Testaments unzweideutig ans Licht getreten und die dann in der Reformation

des 16. Jahrhunderts neu entdeckt und aufgenommen worden ist.“ Aber Barth will nicht „konfessionell ausschließlich“ verstanden werden. „Nicht alle ‚protestantische‘ ist evangelische Theologie. Und es gibt evangelische Theologie auch im römischen, auch im östlich-orthodoxen Raum, auch in den Bereichen der vielen späten Variationen und auch wohl Entartungen des reformatorischen Neuansatzes“ (S. 11).

„Evangelische Theologie, von ihrem Gegenstand dazu bestimmt, ist bescheidene Wissenschaft“ (S. 13). Sie lebt von der und in der Selbstkundgabe Gottes im Evangelium, ohne ihn jedoch zur Verfügung zu haben oder zu bekommen. Kennzeichnend für die evangelische Theologie ist dann das Arbeiten mit drei untergeordneten Voraussetzungen:

1. mit der menschlichen Existenz, die sie mit der Selbstkundgebung Gottes im Evangelium konfrontiert sieht;
2. mit dem Glauben von solchen Menschen, denen es gegeben ist und die dazu willig sind, diese Selbstkundgebung Gottes als auch und als gerade für sie geschehen anzuerkennen, zu erkennen und sich zu ihr zu bekennen;
3. mit der Vernunft, d. h. mit dem Wahrnehmungs-, Urteils- und Sprachvermögen aller und so auch der glaubenden Menschen (vgl. S. 13/14).

Aber das sind untergeordnete Voraussetzungen. Der Gegenstand evangelischer Theologie ist Gott in der „Geschichte seiner Taten“ (S. 15). Deshalb darf an Stelle Gottes nicht menschliche Existenz oder der Glaube oder das geistige Vermögen zum eigentlichen Thema und Gegenstand der Theologie gemacht werden, bei dessen Entfaltung das Thema „Gott“ dann erst nachträglich und beiläufig zur Entfaltung zu bringen wäre. „Evangelische Theologie soll die Geschichte, in der Gott ist, der er ist, weder wiederholen, noch vergegenwärtigen, noch vorwegnehmen, sie darf sie nicht als ihr eigenes Werk auf den Plan führen wollen. Sie hat anschaulich, begrifflich und sprachlich von ihr Rechenschaft zu geben. Sie tut das aber nur sachgemäß, indem sie dem lebendigen Gott in jenem Vorgang, in welchem er Gott ist, folgt und also in ihrem Wahrnehmen, Bedenken und Besprechen selbst den Charakter eines lebendigen Vorganges hat“ (S. 16).

Der evangelische Charakter der Theologie wird vor allem auch daran deutlich, daß sie es mit dem Gott des Menschen zu tun hat und eben darum mit dem Menschen als dem Menschen Gottes. „Evangelische Theologie hat es mit dem Immanuel, Gott mit uns, zu tun. Wie sollte sie von diesem ihrem Gegenstand her nicht dankbare und darum fröhliche Wissenschaft sein?“ (S. 18).

Damit hat die erste Vorlesung den Rahmen abgesteckt für die vier Themenkreise. Im ersten – Der Ort der Theologie – behandelt Barth nacheinander: Das Wort; Die Zeugen; Die Gemeinde; Der Geist. Im zweiten – Die theologische Existenz – spricht er über Verwunderung, Betroffenheit, Verpflichtung und den Glauben. Unter dem Thema „Die Gefährdung der Theologie“ erörtert er die Not der Einsamkeit, des Zweifels, der Anfechtung und schließt mit einer Vorlesung über die Hoffnung. Der letzte Themenkreis befaßt sich dann schließlich mit der „theologischen

Arbeit“ unter den Gesichtspunkten: Gebet, Studium, Dienst und Liebe.

Es ist in einer kurzen Besprechung unmöglich, den ganzen Reichtum der Darlegungen zur Sprache zu bringen. Wir begnügen uns deshalb mit einem etwas ausführlicheren Hinweis auf die erste Vorlesung im zweiten Themenkreis: Die theologische Existenz. Vorausgegangen sind die Erörterungen über den Ort der Theologie. Die Theologie hat ihr Zuhause beim Wort Gottes, d. h. bei dem Wort, „das Gott, mitten unter den Menschen und (ob vernommen oder nicht vernommen) an alle Menschen gerichtet, gesprochen hat, spricht und sprechen wird“ (S. 26). Deshalb ist sie zuerst und vor allem an die Zeugen dieses Wortes gewiesen, d. h. zunächst an die prophetischen Menschen des Alten Testaments (S. 35). Weil aber der „Brennpunkt ihrer Aufmerksamkeit“ das Ziel der Geschichte Israels und des in ihr gesprochenen Wortes, nämlich die Geschichte Jesu Christi ist, darum hält die Theologie sich an die apostolischen Menschen des Neuen Testaments (vgl. S. 36). Mit diesem Unterfangen befindet sich die Theologie nun aber nicht irgendwo im luftleeren Raum, sondern sehr konkret in der Gemeinde (S. 45). Theologie ist grundsätzlich eine der Gemeinde als solcher, der ganzen Christenheit notwendige und aufgetragene Arbeit (vgl. S. 48). Soll sie aber der Gemeinde von heute, ihrer Bezeugung des Wortes Gottes, dem Bekenntnis ihres Glaubens dienen, dann muß sie in Kontakt mit der Überlieferung stehen (vgl. S. 51). „Sie sagt mit der heutigen Gemeinde und mit ihren Vätern: credo. Sie sagt aber – und dazu muß ihr in der Gemeinde zu deren eigenem Heil Raum gegeben werden: credo, ut intelligam“ (S. 52). Die vierte Vorlesung bindet, wie in jedem Zyklus, so auch im ersten das Ganze zusammen. In ihr beantwortet Barth die Frage: Wie kommt die Theologie dazu, den in diesen Sätzen umschriebenen, von außen gesehen sozusagen in der freien Luft befindlichen Ort zu beziehen und zu halten? (S. 57). Die Antwort besteht in dem Hinweis auf die Wirklichkeit des Heiligen Geistes. „Das alles ereignet sich ja im Bereich der frei bewegten und bewegenden Luft, des sanften oder auch stürmischen Windes, der spiratio und inspiratio, die nach der Bibel die wirksame Macht Gottes ist, sich selbst Menschen zu eröffnen, Menschen für sich zu erschließen und ihrerseits für ihn frei zu machen“ (S. 62).

Auf diesem Hintergrund will das Thema der ersten Vorlesung im Zyklus „Die theologische Existenz“ verstanden werden. In ihm wendet Barth sich dem Theologen zu mit der Frage, „wie das zugeht, wenn die Theologie, wie man heute gerne sagt: auf einen Menschen zukommt, ihn angeht und in ihn hineingeht, in ihm konkrete Gestalt annimmt.“ „Mit einer leichten und unverbindlichen Verbeugung vor den Göttern heutiger Philosophie gesagt: wir kommen nun zu den ‚Existentialien‘ der evangelischen Theologie“ (S. 71). Das Widerfahrnis der den Theologen angehenden Theologie kennzeichnet Barth zunächst mit dem Begriff: Verwunderung. Dieser Begriff wird ihm zum Anlaß, auf das Zentrum aller Theologie hinzuweisen, auf das Wunder aller Wunder, daß Gott sich in Jesus Christus rettend mit dem Menschen und der Welt eingelassen hat und einläßt.